Walter Hirschberg

Hand und Gerät

Der Weg zu einem Symbol

Wo die alte Handwerkskunst noch lebendig geblieben ist, dort ist das Gerät (das Werkzeug) die verlängerte Hand des Meisters; Hand und Gerät sind eins geworden, und nur schwer trennt sich der Meister von seinem alten und lieb gewordenen Werkzeug.
Lange Zeit war man auch in der Verhaltensforschung der Ansicht, daß der Mensch das „Werkzeugschaffende Tier" gewesen wäre, dem Tier jedoch die dazu notwendige Begabung fehlte. Die beste bisher bekannte Leistung zum Thema „Werkzeuggebrauch" vollbrachte Wolfgang Köhlers Schimpanse Sultan, schreibt Konrad Lorenz. Um aber ein wirkliches Werkzeug, etwa einen Faustkeil herzustellen, ist eine unvergleichlich viel höhere Differenzierung des dauernd durch Kontrolle des Erfolges geregelten Handelns nötig, und es will scheinen, als ob diese engste Bindung zwischen Tun und Erkennen, zwischen Praxis und Gnosis, ein besonderes Zentralorgan zur Voraussetzung hat, das nur der Mensch besitzt, und zwar im Gyrus supramarginalis in der linken unteren Schläfenhirnwindung (Lorenz, K. 1967, 521).
Unterdessen liegen seit zwei Jahrzehnten Beobachtungen aus dem Gombe Freiland (Tansania) von J. Goodall vor. Im Anhang 3 (Waffen- und Werkzeuggebrauch) des Buches „Wilde Schimpansen" schreibt J. Goodall: „Kein Lebewesen mit Ausnahme des Menschen gebraucht die Gegenstände (objects) seiner Umwelt so vielfältig als Werkzeuge (tools) wie die Schimpansen. Die Abbildungen zeigen: 1) Stock, als Waffe benutzt" (1971, 234). Der vielseitige Begriff „Stock" ist hier nicht recht am Platz und wäre besser als „Prügel" zu bezeichnen, zeigt doch die dazugehörige Abbildung einen Zweig oder einen Ast, den der wütende Schimpanse von einem Baume riß und hier als Waffe benutzte (vgl. dazu die dortige Abbildung 57 mit der Legende: Faben schwingt einen Stock, als er sein Bild in einem Spiegel sieht).

Im Zusammenhang mit der sogenannten Untersuchungssonde handelt es sich gleichfalls um einen „Stock" – oder um einen Stecken, wie es im Text dazu heißt. Der Schimpanse beschnuppert die Spitze dieses Steckens, mit dem er im morschen Holz herumgestochert hat. Wird eine Insektenlarve aufgespürt, so bricht der Schimpanse das Holz auf und vernascht den Hap-

pen. Wir haben es hier offenbar mit dem „Grabstock" der Wildbeuter zu tun. Diese Hypothese wird auch durch eine weitere Bemerkung von J. Goodall gestützt: „Eine derartige Sonde kann auch benutzt werden, um ein ungewöhnliches Objekt zu untersuchen, wie zum Beispiel den Kadaver einer Pythonschlange." (a.a.O.)
Zum Vergleich sei auch noch auf die bei I. Eibl-Eibesfeldt im „Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung" (1967, 280) gebrachte Abbildung verwiesen. Die Abbildung hat die Legende: „Savannen-Schimpanse schlägt mit einem Prügel auf einen ausgestopften Leoparden ein." Einen weiteren Hinweis auf ein grabstockähnliches Werkzeug könnte man vermuten, wenn der Stecken nach den Worten J. Goodalls als ein „Esswerkzeug" zum Verzehr von Wanderameisen (safari ants) gebraucht wird. „Diese Ameisen versetzen außerordentlich schmerzhafte Bisse, darum vermeidet der Schimpanse möglichst, sie über seinen Körper krabbeln zu lassen, indessen er seinen Stock in das unterirdische Nest der Ameisen hineinbohrt. Ein Stock wird auch benutzt zum Verzehr von Baumameisen, die ihre harten, fußballgroßen Nester um Bäume herum anlegen". (Goodall, J. 1971, 234)

Der ‚Stock' (Stecken usw.) zum Schlagen (Waffe) ist lediglich ein Beleg für den bloßen ‚Werkzeuggebrauch'. Werkzeugherstellung geht weiter. Es ist „Werkzeugherstellung", sobald die Schimpansen z.B. ein Blatt in der Weise herrichten, daß sie damit Termiten „angeln" können. „Ferner: ist das Blatt einer Graspflanze zu breit, so zieht der Schimpanse die Blattränder auf beiden Seiten so weit ab, daß ein geeignetes Werkzeug entsteht." (a.a.O., 234). Der Stock wird aber offenbar nicht in einer der Bearbeitung des Blattes analogen Weise handwerklich behandelt.

Der Werkzeuggebrauch bedeutet nicht, daß in jedem Falle bereits „einsichtiges Verhalten" vorliegt. Es gibt sicher verschiedene Niveaus werkzeugtechnischen Verhaltens. So kann ein werkzeugspezifisches Verhalten angeboren sein, während die präzise Anwendung des Werkzeugs aber erlernt werden muß (vgl. die Spechtfinken der Galápagos-Inseln: s. Beitrag Eibl-Eibesfeldt, I. in diesem Band; im übrigen Eibl-Eibesfeldt, I. 1967, 223). Aber es zeigt sich offenkundig auch Einsichtsverhalten i.e.S., d.h. im Sinne eines Erfassens von Zusammenhängen (vgl. die klassischen Untersuchungen von W. Köhler 1921; weitere Details: s. Beitrag Eibl-Eibesfeldt in diesem Sammelband; überdies Eibl-Eibesfeldt, I. 1967, 278 und 280).
In einem Gespräch mit Eike-Meinrad Winkler, Rudolf Hernegger und Otto Koenig stellte Franz Kreuzer E.-M. Winkler die Frage: „Wo ist aber die Abgrenzung zu dem, was man im engeren Sinn des Wortes Werkzeug nennt und das Vorhandensein einer bestimmten Hirnentwicklung, vielleicht auch

einer ersten Sprachentwicklung zur Voraussetzung hat? Auch Tiere, insbesondere natürlich Menschenaffen, gebrauchen eben Stöcke, werfen mit Gegenständen, mit einem Wort, gebrauchen Geräte, die die Funktion ihrer Extremitäten sozusagen verlängern. Das sind aber doch nicht Werkzeuge und noch nicht Waffen". (Tiergötter – Götzentiere 1985, 34)

In seiner Antwort meinte Eike-Meinrad Winkler, man müsse drei wesentliche Kriterien für das echte Werkzeugherstellen, das echte ‚tool-making', unterscheiden: „Das erste Kriterium ist ein gewisses Abstraktionsvermögen. Der echte Werkzeughersteller sieht in der Gesteinsknolle – ich halte hier ein Geröllwerkzeug vom Tukanasee in Händen – das Endprodukt, das Werkzeug voraus. Er verfügt also über ein gewisses Abstraktionsvermögen." Daraufhin F. Kreuzer: „Er weiß also, ehe er zuschlägt, was er bewirken will. ... Er sieht das Werkzeug in Stein, so wie Michelangelo die Pietà in Stein sieht." Dies ist in der Tat vergleichbar, meint Winkler: „Als zweites Kriterium ist sicher, daß es über eine Organverlängerung hinaus zum Auftreten von neuen Eigenschaften kommt, zum Beispiel Schneiden. Schneiden ist etwas, was wir mit unseren Extremitäten nicht können. Ein Faustkeil aus Nordafrika, den ich in Händen halte, kann, was wir mit unseren Extremitäten nicht können: Er kann schneiden. Hier handelt es sich also nicht mehr um Organprojektion, um eine bloße Verbesserung der Funktion unserer Hände." (a.a.O.) „Das ist also eine neue Funktion", gibt Kreuzer zur Antwort, „die ‚erfunden' worden sein muß. – Es liegt nicht in der Natur der Hand oder des Fußes, daß in ihrer Verlängerung geschnitten wird." „Vor allem", meint Winkler, „muß man den generellen Begriff ‚das Schneidende' haben. Das setzt die wesentliche Leistung der Begriffsbildung, der Abstraktion voraus. Als drittes Merkmal muß man sagen, daß der echte Werkzeughersteller bereits *Werkzeuge verwendet, um Werkzeuge herzustellen.* Um also etwa dieses Steinbeil herzustellen, braucht man andere Werkzeuge, man braucht einen Hammerstein, einen Amboß und sofort!" (a.a.O.)
Auf ähnliche Weise kennzeichnete auch Mircea Eliade (1907–1986) vom Standpunkt des Religionswissenschaftlers aus das „Problem der Hominisation": „Der Altsteinmensch verwendet nicht nur Werkzeuge, sondern er ist auch fähig, sie anzufertigen. Zwar gebrauchen auch bestimmte Affen Gegenstände, als wenn sie ‚Werkzeuge' wären, und es sind sogar Fälle bekannt, daß sie diese auch zurichten. Der Altsteinmensch aber produziert darüber hinaus ‚Werkzeuge zur Anfertigung von Werkzeugen'. Außerdem ist seine Verwendung auch sehr viel komplexer; er bewahrt sie in seiner Nähe auf, um sich ihrer wieder bedienen zu können. Die Verwendung des Werkzeugs ist also nicht wie bei den Affen auf eine besondere Situation

oder einen bestimmten Augenblick gebunden. Wichtig ist auch die Feststellung, daß die Werkzeuge nicht eine einfache Verlängerung des Körpers und seiner Organe sind. Die ältesten uns bekannten Steine wurden für eine bestimmte Funktion bearbeitet, die nicht in der Struktur des menschlichen Körpers vorgegeben ist, so vor allem das Schneiden (das etwas anderes ist als das Zerreißen mit den Zähnen oder das Aufkratzen mit den Nägeln). Die nur sehr langsame Entwicklung des technischen Fortschrittes läßt keine Rückschlüsse zu auf eine gleich langsame Entwicklung der Intelligenz. Bekanntlich ging der außerordentliche Aufschwung der Technik in den letzten Jahrhunderten ja auch nicht mit einer entsprechenden Entwicklung der Intelligenz des westlichen Menschen einher. Außerdem, wie Andre Varagnac feststellte, ‚jede Neuerung die Gefahr des Todes aller'. Die technische Unbeweglichkeit sicherte das Überleben des Altsteinmenschen." (Eliade, M. 1978, Bd. I, 15f.)

Wie steht oder stand es mit Geräten und Nahrung bei den Wildbeutern (Jägern und Sammlern) in Afrika? Bei den Pygmäen lief bzw. läuft die Subsistenzwirtschaft über das Erlegen von Wild, über das Fallenstellen, über die Honigsuche, mitunter auch über das Fischfangen und über das Sammeln von Kleintieren. Die Frauen sorgten sich um die pflanzliche Kost, um Knollen, Beeren, Pilze und Früchte, und auch um Kleingetier, das man mit dem Grabstock erlegte. Bei den Buschmännern standen die Hetz- und die Treibjagd im Mittelpunkt einer aneignenden Wirtschaft des Jagens und Sammelns. Erdferkel, Stachelschweine, Schuppentiere und Hasen wurden mit einem sogenannten Angelstock, einer Hakensonde, aus ihrem Bau gezogen oder aber darin festgehalten und dann ausgegraben.
Der Grabstock kann sowohl zum Lockern als auch zum Umbrechen des Bodens benutzt werden. Er wirkt als Hebel. Man stößt ihn senkrecht in das Erdreich und zieht ihn in Richtung des Körpers. In Teilen der Südsee arbeiten bis zu zehn Männer nebeneinander und brechen – auf Kommando – große Schollen los. Dabei wird der Grabstock oft 35 cm oder mehr in die Erde getrieben. Die durchschnittliche Länge des Grabstockes liegt zwischen 1 bis 2 m, nur selten ist er kürzer, in der Südsee kommen Längen bis zu 4 m vor (Hirschberg, W./Janata, A. 1986).
Der einfache Grabstock tritt in allen möglichen Variationen vom zugespitzten bis zu spatenartig verbreitertem Arbeitsteil auf. Der rundum zugespitzte oder einseitig steil abgeschrägte Arbeitsteil des Holz- oder Bambusstockes wird zuweilen im Feuer gehärtet. Die ruder-, blatt- oder lanzettförmige Gestaltung des unteren Endes ist eine auf relativ weichen Böden anwendbare technische Verbesserung. Aufgesetzte Spitzen oder schmale Klingen, meist aus Eisen, treten besonders in Afrika und Südostasien häufig auf. Vor

allem der Übergang von zusammengesetzten Grabstöcken zum Spaten ist fließend. Um Grabstöcke mit verbreitertem Arbeitsteil von den einfachen knüppelartigen zu unterscheiden, spricht man häufig von *Grabscheit* oder „Spatigartigen Feldgeräten".

Als Verbesserungen der Handhabung sind knaufartige Gebilde und ein- oder zweiseitige Krücken am Oberende des Grabstocks zu nennen. Der einfache Stock hat in der Völkerkunde auch im sogenannten Stockkampf oder Stockduell seine Bedeutung. Es ist dies eine Art Zweikampf, der mit hölzernen Stock- oder Parierschilden ausgefochten wird, mit keiner Tötungsabsicht verbunden ist und einer Kraft- oder Mutprobe gleichkommt. Stockkämpfe sind, ähnlich wie die Bestimmungsmensuren schlagender Studentenverbindungen, an feste Regeln gebunden und gleichen eher einem Ritual als einem wirklichen Kampf. Stockkämpfe wurden zum Beispiel aus Südafrika von den Hottentotten und Zulu berichtet, aus Ostafrika von den Nyaturu und Sandawe und auch von australischen Eingeborenen.

Sehr früh gibt es jedoch auch Waffen als Prestige- und Prunkobjekte, die für den Kampf meist untauglich sind. Oft sind sie künstlerisch verziert (vgl. Luxurierung), z.T. aus edleren Materialien angefertigt. Häufig gehören sie zu den sogenannten Herrschaftssymbolen (Hoheitszeichen), über die uns Willy Schilde in seiner Arbeit „Die afrikanischen Hoheitszeichen" (1929) einen tiefen Einblick gewährte.

Die Entstehung der Hoheitszeichen lag – wie Schilde meinte – in dem Bestreben der Herrscher, sich aus der Masse des Volkes herauszuheben, später wurden dann die Abzeichen zu Stützen der Häuptlingsmacht, und die Anerkennung der Herrscher verbindet sich mit dem Besitz der Insignien. Kein Herrscher trennt sich daher freiwillig von seinen Abzeichen. Es können aber auch die Königsinsignien als einfacher Kriegerschmuck enden, wie auch Höflichkeits- und Hofsitten oft eine ehemalige Königsinsignie verraten. Eine gewisse Tendenz zur Profanierung ist bei den Königsinsignien unverkennbar. Der von Gefahren umlauerte Herrscher sucht sich dabei durch magische Mittel zu schützen, die vielfach mit den Hoheitszeichen identisch sind. Sie werden zu einem gefährlichen Machtmittel, zu einem kultischen Gerät und Stammesheiligtum. Noch größer ist ihre Macht in Verbindung mit dem Ahnenkult: Zepter-Ahnenstäbe, Ahnenreliquien, Landesfetische als Sitz der Ahnenseelen usw. Bei allen diesen Sitten offenbart sich deutlich eine besondere Wertschätzung des Alten, des Historischgewordenen. Somit gestatten die Insignien einen historischen Blick in die

Tiefe. Die Hofsitten und die Insignien größerer Reiche waren oft Vorbilder für viele kleinere Reiche; zahlreich sind hier die Beispiele, die bisher erbracht wurden.
Zu den sogenannten Konstanten zählte weiland W. E. Mühlmann u.a. auch das Symboldenken des Menschen sowie den Drang nach „künstlerischem Ausdruck in Tanz, Bildnerei, Sagen und Dichtung". „Kulturhistorisch ist nun von Bedeutung", schreibt Mühlmann, „daß alles menschliche Handeln mitdeterminiert ist durch Bilder. Der Mensch verleiht den wahrgenommenen Wirklichkeiten da draußen etwas aus ‚sich selbst', etwas, das die Dinge an sich nicht besitzen. Unsere Welt ist ‚konstituiert'. Indem wir die Reizgestaltung produktiv umsetzen in Bilder, verleihen wir ihnen einen Sinn, eine Bedeutung und einen Stellenwert, den sie ‚als solche' nicht haben. Es tritt gleichsam eine zweite Welt neben die erste, eine Welt der Fiktion, wenn man will. Das Erdichtete und Mythisierte, das Dämonisierte und das Dramatisierte wirken auf uns und bestimmen unser Handeln genau so und oft stärker als ein unmittelbar beachtetes reales Geschehen." (Mühlmann, W. E. 1962, 118f.)

Unsere Darstellung begann zunächst mit dem Begriff „Werkzeug" und dessen Problemen, um schließlich in dessen – kulturgeschichtlich verstandener – Symbolwelt zu landen. Denken wir an den „Hirtenstab". Die „Brockhaus Enzyklopädie" verweist in diesem Zusammenhang auf die Stichworte „Bischofsstab", „Hirtenstab" und „Krummstab". Dort wird erläutert: „latein. baculus, pastoralis, hedum, ein bis zur Haupteshöhe reichender Stab, der unten mit einer Eisenspitze, oben mit einem Knauf und einer Krümme aus Bein oder Metall versehen ist. Kardinäle, Bischöfe und Äbte bedienen sich seiner bei Pontifikalhandlungen (Pontifikalien). Der Bischofsstab ist das Sinnbild der Regierungsgewalt des Bischofs. Er ist in Spanien seit dem 7., in Frankreich seit dem 9. Jh. nachweisbar und im 10. Jh. überall gebräuchlich. Knauf und Krümme wurden oft reich ausgeschmückt. Daneben gab es vom 10. bis 13. Jh. *Taustäbe* mit oben T-förmig abschließendem Querstück."
Bezüglich des päpstlichen Bischofsstabes wird auf *ferula* verwiesen: „Seit Ausgang der christlichen Antike bis zur Renaissance zwischen Wahl und Weihe oder Krönung überreichtes Zeichen des übernommenen Amtes und aller damit verbundenen Rechte und Gewalten in Form eines Kreuzstabes. Während dieser Stab in der Neuzeit nur bei Öffnung der Jubiläumspforte getragen wurde, bediente sich Paul VI. seiner wieder häufiger bei Erteilung des Segens, bei Prozessionen usw., was auf eine Wiederbelebung des alten Brauches deutet."
Kulturgeschichtlich läßt sich auf weitere vertraute Beispiele verweisen, die an den Stock erinnern.

Zunächst im konkreten Sinne der Spazierstock, der eine Stützhilfe beim Gehen und überdies ein modisches Requisit ist. Der Spazierstock tauchte sehr vereinzelt und kostbar ausgestattet bei Fürsten am Ende des 14. Jahrhunderts auf. Erst im 17. Jahrhundert wurde sein Gebrauch allgemeiner, und in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts bediente sich auch die Dame eines mit einer Schlinge versehenen Spazierstockes. Die Spazierstöcke waren aus Rohr (Spanisches Rohr), häufig lackiert, mit einer Zwinge und einem Knauf als Abschluß. Er bestand im 17. und 18. Jahrhundert aus Glas, geschliffenen Steinen, Gold, Perlmutter, Bernstein und bemaltem Porzellan. Aus Wurzelknollen hölzener Spazierstöcke wurden auch Köpfe geschnitzt. Im Rokoko war die geschweifte Krücke aus Stahl und mit Gold- und Silberornamenten beschlagen. Die „Incroyables" trugen derbe Knotenstöcke. Das 19. Jahrhundert bevorzugte gerade Krücken aus Elfenbein bzw. Silber oder den Holzstock mit runder Krücke. Nach dem Ersten Weltkrieg verlor der Spazierstock an Beliebtheit. Sport-Stöcke sind die Reitgerte, der Golfschläger, der Skistock mit Schlaufe und Schneeteller und der Bergstock mit Krücke und scharfer Spitze (vgl. Brockhaus Enzyklopädie).

Zweitens gelangte schließlich auf den verschlungenen Pfaden eines einstmals in Afrika weit verbreiteten sakralen Königtums auch eine Reihe von geheiligten und geheimnisvollen Gegenständen in Form von Hoheitszeichen und Insignien u.a. auch nach Sierra Leone, in das „Dorf der Kronen" namens Ropolo, in der Nähe der Residenz der Timne Herrscher (Westafrika). Kekonkolma ist der Name für den Herrscherstab. Es ist dies ein kurzer Stab, der die Macht und die Autorität des Herrschers zum Ausdruck bringt. Allerdings wurde unter der britischen Herrschaft dieser Stab durch einen Stab mit den britischen Hoheitszeichen ersetzt, um auf diese Weise die Beziehung der jeweiligen Herrscher zur britischen Krone anzudeuten. Unter den in Ropolo streng bewachten Kroninsignien ist wohl der Geboin zu nennen, eine Zeremonialfigur, die nach Hamid Taqi, des Gründers des damaligen Paramount Chiefs (1963), als das „Leben des Chiefs" gegolten hatte und eines der wichtigsten Symbole gewesen war. Der Geboin wurde wie ein Mensch behandelt, wurde dem Chief auf allen seinen Wegen vorausgetragen und wohnte auch im selben Haus innerhalb einer für ihn errichteten Umzäunung. Man sagte auch, daß er von seinem Wächter, dem Kapir Geboin, gefüttert wurde.
Die Gewänder des Chiefs – aus heimischer Webe und aus dem im Lande gefärbten heimischen Garn gefertigt – sowie die Kopfbedeckungen des Chiefs zählten zu den Insignien; ein Streifen weißer heimischer Webe wurde um den Kopf des Herrschers gelegt. Die auf den aksumitischen Münzen unter der Krone des Königs herabhängenden Zipfel seien als die

westsemitische Königsbinde zu deuten(vgl. Schilde, W. 1929). Die gleichen Zipfel erscheinen in Napata und Meroe unter der Pharaonenkrone. Auch die Enden des weißen Hoheitszeichens – einer Art Krone – der Timne Herrscher waren mit Lederstückchen und anderen Materialien verziert. Eine Zeremonialrassel, die von einem Kapir, einem hohen Würdenträger bedient wurde, hatte das Nahen des Chiefs zu verkünden oder eine schwere Erkrankung des Chiefs bzw. eines Sub-Chiefs oder eines Kapirs. Bei Erkrankung des Chiefs usw. sollte die Bevölkerung so auch die Möglichkeit erhalten, den Kranken zu besuchen und der Familie ihre Sympathie auszudrücken, gegebenenfalls auch den Tod des Chiefs o.ä. zu betrauern. Ähnliche Funktionen hatte die Taybula, die heilige Trommel.

Im Bereich des sakralen Königtums, dessen Spuren auch bei den Timne wahrgenommen werden können, spielte die Trommel in Verbindung mit dem Königtum eine große Rolle (Hirschberg, W. 1979). Als Nachhall alter Trommelbräuche darf die von Hermann Frobenius (1893) beschriebene große Paukenfeier in Darfur angesehen werden. Diese kam einem Staatsfest oder gewissermaßen einer Frühjahrsfeier mit Neujahrscharakter gleich. Nachdem das Unkraut auf einem Felde gejätet und verbrannt worden war, grub der König mit seinem Spaten sieben Löcher in die Erde und warf in diese die Samen der Negerhirse. „Zurückgekehrt", heißt es bei H. Frobenius, „wurden dem Herrscher zwei Kühe und ein weißer Stier vorgeführt, damit er mit einem Hirtenstab die Kuh bezeichne, deren Fell zum Beziehen der beiden altehrwürdigen Pauken, der Reichsinsignien, dienen sollte. Der König mußte anderen Tages die Tiere schlachten und das von den Würdenträgern zubereitete Fell auf den Pauken befestigen sowie eine Rippe der Kuh auf der Pauke Mansura (die Siegreiche) zerschlagen. Dann aber begann anderen Tages das Nachspiel, nämlich ein Hammel wurde geschlachtet, seine Eingeweide drei Tage vergraben und hierauf, halbverwest, zerschnitten, mit der Butter, welche vor Jahresfrist in den Pauken aufbewahrt und nun herausgenommen, ranzig und zersetzt war, begossen und mit scharfem roten Pfeffer gewürzt, den sämtlichen Prinzen und Prinzessinnen vorgesetzt. Wehe dem, der durch Ekel übermannt oder durch den Pfeffer gereizt, Würgebewegungen machte oder hustete, die ringsum stehenden Sklaven waren verpflichtet, ihn zu töten, da sein Benehmen als Zeichen galt, daß er dem König und seiner Regierung nicht wohl wollte. Anstatt des Hammels wurde zu heidnischer Zeit und, man behauptet, bis Anfang dieses Jahrhunderts eine kaum gereifte Jungfrau geschlachtet und deren Eingeweide in der beschriebenen Weise verzehrt."

Es mag sein, meinte Hamid Taqi in seiner Dissertation (1968), daß es außer den im Dorf der Kronen (Ropolo) aufbewahrten und bewachten Insignien noch andere Zeremonialgegenstände gibt, doch wußte Taqi nichts von ihrer

Existenz. Es war ihm nicht möglich, die erwähnten Gegenstände zu photographieren, weshalb er auch eine Skizze von ihnen angefertigt hatte.
Die verschiedenen Insignien stammen Taqi zufolge noch aus der vorbritischen Zeit. In der britischen Zeit des Protektorates änderte sich an ihnen offenbar nichts. Obwohl nach den Befunden von H. Taqi (1968) diese Insignien noch vorhanden waren, wurden sie in neuerer Zeit sehr vernachlässigt. Der Chief trägt seine Hofgewänder kaum. Er benützt auch die folgenden Gegenstände fast nie: Talismane, Peitsche, ein Zeremonialgerät, das Armband aus Zähnen und Klauen des Leoparden, die Halskette aus Zähnen eines Affen, eines Alligators und eines Leoparden.
Auch das sakrale Königtum ist bloß nur mehr ein Stück Kulturgeschichte samt seinen Symbolen.

Literatur

DUCHATEAU, Armand (1979): Naturvölker (Symbole der): In: Manfred Lurker (Hg.): Wörterbuch der Symbolik. Stuttgart. S. 555ff.

EIBL-EIBESFELDT, Irenäus (1967): Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung. München.

ELIADE, Mircea (1978): Geschichte der religiösen Ideen. Bd.I. Von der Steinzeit bis zu den Mysterien von Eleusis. Freiburg im Breisgau.

FROBENIUS, Hermann (1893): Die Heiden Neger des ägyptischen Sudan. Berlin.

HABERLAND, Eike (1986): Königtum, Sakrales Königtum. In: Hirschberg, W. (Hg): Neues Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin 1988.

HIRSCHBERG, Walter (1974): Die Kulturen Afrikas. Frankfurt a. M.

HIRSCHBERG, Walter (1985): Vergegenständlichungen des Geistigen im Bereiche der Sachkultur. In: Wolf Schmied Kowarzik (Hg.): Objektivationen des Geistigen. Berlin. S. 313–320.

HIRSCHBERG, W. u. Janata, A. (Hg.) (1986): Technologie und Ergologie. 3. Aufl. Berlin.

LAWICK GOODALL, Jane van (1971): Wilde Schimpansen. Reinbek bei Hamburg.

LORENZ, K. (1967): Über tierisches und menschliches Verhalten. 2 Bde. München.

LURKER, Manfred (Hg.) (1979): Wörterbuch der Symbolik. Stuttgart.

MÜHLMANN, Wilhelm Emil (1962): Homo Creator. Abhandlungen zur Soziologie, Anthropologie und Ethnologie. Wiesbaden.

SCHILDE, Willy (1929): Die afrikanischen Hoheitszeichen. In: Zeitschrift für Ethnologie.

TAQI, Hamid (1968): Das Tene Chiefship – Ein Beitrag zur Ethnographie der Themne. Diss. Wien.

Tiergötter – Götzentiere (1985): Franz Kreuzer im Gespräch mit Eike-Meinrad Winkler, Rudolf Hernegger und Otto Koenig.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg

Jahr/Year: 1996

Band/Volume: 1996a

Autor(en)/Author(s): Hirschberg Walter

Artikel/Article: Hand und Gerät. Der Weg zu einem Symbol 82-90